

Zeitschrift: Rorschacher Neujahrsblatt
Band: 42 (1952)

Artikel: Von Heiden zum Bodensee : eine Herbstwanderung
Autor: Nef-Schlegel, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-947676>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

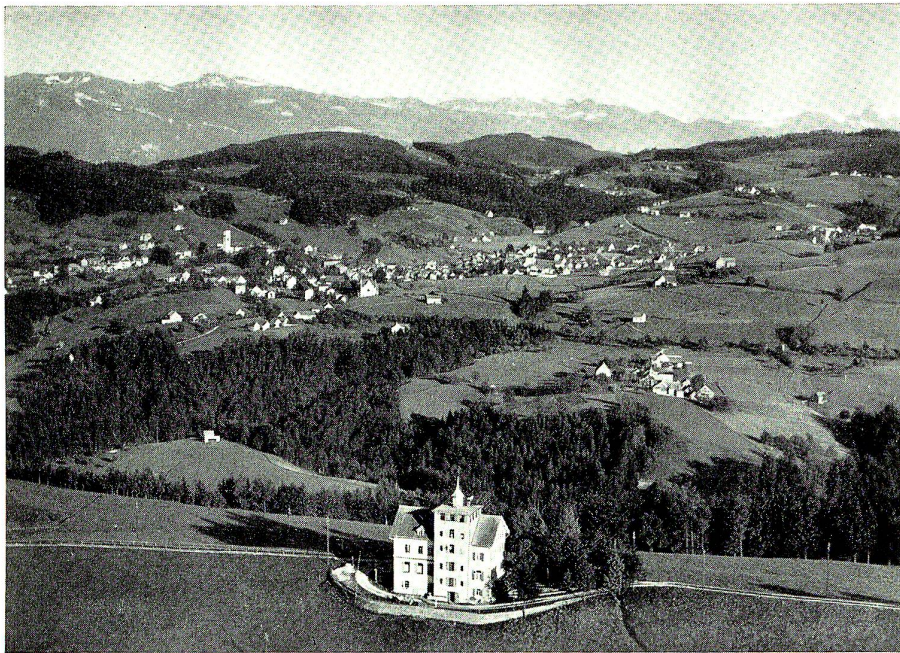
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Heiden vom Fünfländerblick aus

Von Heiden zum Boden- see

EINE HERBSTWANDERUNG
von Max E. Nef-Schlegel

Über den Wundern der Ferne vergiß nie die herrliche Natur, die silbernen Berge deiner Heimat. Gottfried Keller (1819-1890).

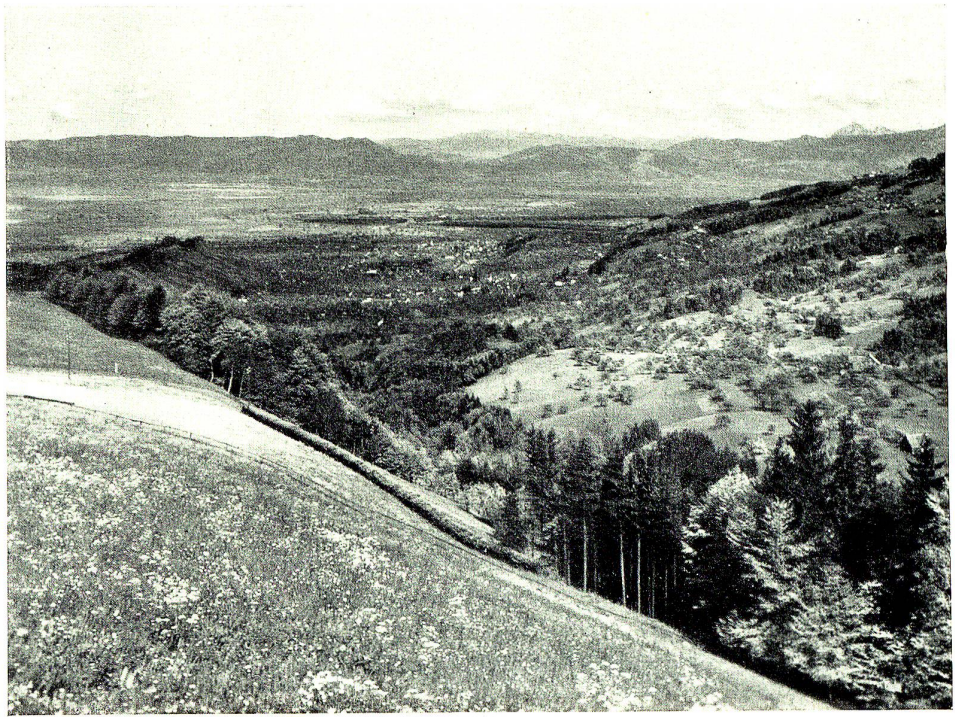
Die Stille eines blauüberwölbten Herbstmorgens liegt über den grünen Hügeln und dunkeln Wäldern des Appenzeller Vorderlandes. Eben haben sich die Morgennebel aufgelöst und strahlender Sonnenglanz flutet über das heimelige Ländchen. Aus dem Grün des Nadelholzes leuchtet bunt der sich verfärbende Laubwald. Das sind die Tage des langsam scheidenden Herbstes, in denen die Natur noch einmal aufflammt in verschwenderischer Farbenpracht, bevor die Blätter leise fallen und das große Sterben beginnt.

Welcher Natur- und Heimatfreund könnte jetzt der Lust zum Wandern widerstehen? Man möchte sie noch genießen, diese milden, goldenen Herbsttage, verhüllte sich doch die Sonne im Frühling und Sommer dieses Jahres allzuoft hinter grauen, bedrückenden Nebel- und Wolkenbergen. Und so habe ich mich heute zu guter Stunde aufgemacht, um auf altvertrauten Pfaden von den Höhen des Vorderlandes zum See hinunter zu wandern, fern vom donnernden Motorenlärm der großen Verkehrsadern.

Feierlich läuten die Kirchenglocken von Wald und Rehetobel den Sonntag ein, als ich vom Gupf kommend der waldigen Kuppe des *Kaien* zustrebe, denn ich möchte mein liebes Heiden von der Höhe her, auf stillen Wiesenwegen abwärtssteigend, erreichen. Wundervoll ist bei dieser klaren Sicht der Rundblick vom Kaienspitz. Man sieht hinüber zur vielbesuchten Kapelle auf St. Anton, zum Gäbris, zur Hohen Buche, zur Hundwiler Höhe und zum Birt, ja bis zum östlichen Häusermeer der Gallusstadt, weiter zum Tannenberg jenseits der Sitter, und hinab in die weite

Ebene des Thurgaus. Ein Kranz heimeliger Dörfer liegt zu meinen Füßen: da ist Wald mit seinem frisch renovierten Kirchturm, dessen kleine Kupferzwiebel in der Sonne glitzert; das behäbige Trogen, mit dem wuchtigen Grubenmann-Turm am Landsgemeindeplatz, darüber die roten Dächer des Pestalozzi-Kinderdorfes; das malerisch hingestreute Speicher am Südabhang von Vögelinsegg. Immer wieder blickt man über das Dorf Wald hinweg zu den Wäldern und Wiesen des Gäbris und der Weißegg, zu den mit Schneeadern durchsetzten blaugrauen Felswänden der Sämtiskette, deren Konturen sich in seltener Klarheit vom Morgenhimmel abheben.

Ein alter, wettergebräunter Bauersmann ist von Oberkaien an mein Weggefährte. Auf der Bank des Kaienspitzes erzählt er mir vom langen, nicht endenwollenden Winter, vom späten Frühling, vom nassen Heuet und vom gewitterreichen Sommer. Schließlich sei doch noch alles unter Dach und Fach gebracht worden und trotz vielen Mühen und Beschwerden müsse man wieder zufrieden und dankbar sein. Mit einem «Bhüet ech Gott und lebet wohl» nimmt er von mir Abschied, und schon bin ich unten in der Waldwiese zur Gigern, am Nordabhang des Kaien. Noch werfe ich einen Blick auf das in der Tiefe liegende Eggersriet, dann nehmen mich die Schatten eines schmalen Waldstreifens aus hochstämmigen Föhren und Weißtannen auf. Die Schlaglichter der einfallenden Sonnenstrahlen spielen auf den Stämmen; ein paar aufgeschreckte Wildtauben flattern eilig davon. Nur noch wenige Schritte und ich habe



*Blick auf
das Appenzeller
Vorderland*

den eigentlichen Ausgangspunkt meiner heutigen Wanderung erreicht: den stillen Waldrand der Oberhöhe, im Volksmund auch «Hell» genannt. Der Aufstieg von Rehetobel über den Kaien zu dieser Waldlichtung war die stimmungsvolle Einleitung zu meiner sonntäglichen Wanderfahrt durch herbstliches Land.

Wenn man auf der Oberhöhe aus dem gedämpften Licht des Waldes tritt, überrascht uns bei dieser klaren Sicht ein Ausblick von einer unerwarteten Weite und Tiefe. Hier möchte man lange verweilen! Müßte ich Ortsunkundigen, Landsleuten oder fremden Gästen, eines der schönsten Landschaftsbilder aus dieser Gegend zeigen, dann würde ich sie auf dem heute zurückgelegten Weg hierher führen und ließe dieses wundervolle, im Herbstesglanz daliegende Panorama auf sie wirken.

Große Kontraste im Landschaftscharakter gehören zu den besonderen Merkmalen des ostschweizerischen Grenzlandes. War es auf der stillen Höhe des Kaien die terrassenartig zum Alpsteinmassiv ansteigende Voralpen- und Gebirgsgegend, die uns entzückte, so ist es hier der Blick in eine gegen den Bodensee hin sich öffnende weite Talmulde von seltener Lieblichkeit. Schützend flankieren sie zwei mächtige Wälle: linkerhand der allmählich gegen die Rheinmündung auslaufende Grat vom Roßbüchel und Fünfländerblick über die Landegg und den Krähenwald zum Buchberg; rechterhand die sich gegen Osten hinziehenden Berghalden des Kurzenbergs, bis hinaus nach Walzenhausen.

Vor uns senken sich saftgrüne Herbstweiden sanft gegen die Benzenrüti hinunter. Wettergebräunte Heimwesen in der altbewährten Appenzeller Holz-

bauart fügen sich harmonisch ins Landschaftsbild ein. Die vielen neuen Ziegeldächer mit ihrem leuchtenden Zinnoberrot bringen eine fröhliche Note ins Grün der Wiesenflächen und Baumgruppen. Die alten, feuergefährlichen Schindeldächer sind fast überall verschwunden.

Unter der Benzenrüti liegt, im Vordergrund durch dunkle Tannenwipfel verdeckt, das weißrot gewürfelte, von geradlinigen Straßen durchschnittene Dorfbild des altbekannten Höhen- und Luftkurortes Heiden. Sein Kirchturm ist eine Ausnahme, wenn man an die Türme anderer Appenzellerdörfer denkt. Er beherrscht zwar mit seiner Höhe das Dorf, mutet aber fast nüchtern an durch seinen flachzugestutzten Hut. Man hat den Eindruck, der Erbauer habe vergessen, die gewohnte Turmspitze aufzusetzen. Und dann besitzt er noch eine Eigentümlichkeit: einen nach allen vier Seiten angebrachten Balkon. Weit und breit ist kein solcher Kirchturm zu finden; selbst wenn man ihn aus weiter Ferne erblickt, immer erkennt man in ihm die typische Visitenkarte von Heiden.

Über die mächtigen Baumgruppen des Kurparkes sieht man hinunter auf das prächtig an die Berghalde angelehnte Wolfhalden. Bräunliches, flaches Rietland verliert sich in der Tiefe in der blauen Fläche des Bodensees. — Unter dem langgezogenen Kammwald des Buchberges leuchtet der nach Thal abfallende Rebenhang im Rot des schon verfärbten Weinlaubes. Das Dorf selbst, ebenso Rheineck, die kleine Stadt am alten Rheinlauf, sind noch durch das hügelige Vorgelände verdeckt.

Der große Ruhepunkt in der Weite dieser Land-



*Unterbilchen mit
Blick auf Altenrhein
und Bodensee*

schaft ist der still, fast feierlich daliegende See. Weiße Schiffe ziehen gelassen ihre Bahn, Rauchschwaden und dunkle Kielwasserstreifen hinter sich lassend. Sie machen die letzten sonntäglichen Uferfahrten dieses Jahres. Auch auf die gegenüberliegende Seeseite ist die Sicht heute hell und klar. Genau in unserm Blickfeld liegt Lindau. Die in den See hinausragende Landzunge, mit den im Wasser sich spiegelnden Häusern, ist von bloßem Auge deutlich erkennbar. Schön ist die jenseitige Uferlandschaft zu schauen, die langsam in ein welliges Hügelland von sonnenbeschienenen Matten und dunkeln Waldparzellen ansteigt. An hellen Föhntagen soll man mit einem guten Glas sogar den Ulmer Dom erkennen können! (Ein alter Heidener Lehrer versicherte dies jeweils seinen Schülern, wenn er von der Fernsicht ins schöne deutsche Land erzählte.)

Ungern verlasse ich meinen Standort oben am schattigen Waldrand der «Hell». Auf schmalen Wiesenwegen wandere ich gegen die Benzenrüti, die sich über weite Grasflächen stufenweise zum Rosenberg hinuntersenkt. Es war im Vorsommer, kurz vor der Heuernte, als ich die gleichen Wege zurücklegte. Damals stand das Gras in üppiger Fülle und der weiße, duftende Kerbel reichte mir bis über die Hüften. Heute weidet das Braunvieh auf den herbstlichen Matten. Die Klänge der Herdenglocken wecken Gefühle der Geborgenheit, aber auch leiser Wehmut. Wie schnell ist wieder ein Sommer dahingegangen!

Wenn man von der «Weid» aus die westlich vom Kurpark gelegenen Dorfpforten überblickt, fällt die Regelmäßigkeit der Häuserreihen und Straßenzüge noch mehr auf als auf der Höhe. Man hat den Ein-

druck, daß diese Dorfanlage offenbar nach einem bestimmten Bauplan als Ganzes errichtet wurde. Die Baugeschichte Heidens bestätigt diese Vermutung. Man muß sich in diesem Zusammenhang an den *Dorfbrand** des Jahres 1838 erinnern, als ein großes Feuer bei Föhnsturm fast den ganzen Dorfkern in Schutt und Asche legte. Heute noch liest man am Gasthaus zur «Harmonie» über jenes Unglücksjahr:

«Dieses Haus ist vom Brand in Heiden allein stehen geblieben.

1838 hat man damals geschrieben.»

Aus allen Teilen des Schweizerlandes flossen Spenden zusammen. Sie ermöglichten den Wiederaufbau des Dorfes in den Jahren 1839–1840. Damals hat das

* Der bekannte Landschaftsmaler und Kupferstecher J. B. Isenring aus St. Gallen (1796–1860) hat dieses Ereignis in einem Stich «Die große Brandstätte von Heiden, den 7. September 1838» festgehalten und darunter folgende Notiz angebracht: «Das Feuer brach in einer Schmiede aus und nahm seine Richtung gegen Norden. Bei einem heftigen Sturmwinde wurden in einem Zeitraum von vier Stunden 75 Wohnhäuser, die Kirche, 40 Ställe, 5 Remisen und 5 Siedhäuser zu Asche; 381 Personen verloren ihr Obdach, und der Gesamtschaden dürfte ca. fl. 400 000 betragen.» (Nach heutigem Geldwert über eine Million Franken.) —

Auch der appenzellische Bauernmaler Johann Ulrich Fitzli von Bühler (1798–1850) hat zwei kolorierte Zeichnungen geschaffen, «Heiden vor und nach der Feuersbrunst vom 7. September 1838». Der Kirchturm befand sich gerade im Bau und war bis etwa auf die Hälfte seiner Höhe erstellt. — 1936, an einer verspäteten Augustfeier, setzte sich der Rote Hahn neuerdings auf das Kirchendach und richtete großen Brandschaden an. Der Turm blieb diesmal verschont. Die Wiederinstandstellungsarbeiten waren 1937 beendet. Eine Gedenktafel an der Kirche verweist auf diese Schicksale des Heidener Gotteshauses.

Dorfbild von Heiden in der Hauptsache sein bauliches Gefüge erhalten. Es ist schade, daß man dabei vom althergebrachten, so wunderbar in die Gegend passenden Appenzeller Giebelhaus abgegangen ist und einen halbstädtischen Häusertypus gewählt hat, der den ländlichen Dorfcharakter zu einem guten Teil verwischte. (So überrascht es nicht, wenn kürzlich in einem Reisebericht über das Appenzellerland vom «schmucken *Städtchen* Heiden» zu lesen ist!) Das soll nicht heißen, daß man heute keine währschaftigen Appenzellerhäuser mehr zu sehen bekäme. Vor allem in den äußeren Dorfpartien findet man noch manches Prachtstück z. B. oben im «Brunnen», in der «Bißau», im «Nord» und in manchem stillen Winkel, den man beim Schlendern durch das Dorf etwa antrifft.

So wuchs im Laufe eines Jahrhunderts aus den Ruinen der Brandstätte von 1838 dieses saubere, stattliche Dorf, das den Zauber des Heimeligen und Bodenständigen sein eigen nennt und trotzdem dem vorwärtsstrebenden Geist der neuen Zeit sich nicht verschließt, wie dies die modernen Bauten am Kirchplatz und anderswo bezeugen. Als Ganzes betrachtet, ist das heutige Heiden eine überaus harmonische Verschmelzung von Siedelung und Landschaft zu einer beglückenden Einheit. Bereichert durch klimatische und geographische Vorzüge ist es seit langem zu einer vielbesuchten Perle unter den ostschweizerischen Ferienplätzen geworden. Heiden scheint sich rasch von der Katastrophe erholt zu haben, denn schon 1854 wird es als aufstrebender Molken- und Luftkurort erwähnt, der sich besonders der Gunst deutscher Gäste erfreute.

Wie ich so in Gedanken die Geschichte des Kurortes durchgehe, bin ich – vom Rosenberg herunterkommend – am Lindenplatz angelangt. Ich wende mich dem Kurgarten zu, dessen sonnendurchflutete bunte Baumkronen sich wunderbar vom tiefblauen Herbsthimmel abheben. Die Klänge der Kurkapelle sind verstummt und die Gäste abgereist. Dann werfe ich noch einen Blick hinunter zum Buchberg, der im Herbstkleid prangt, und über seinen Rücken hinaus zur Mündung des Alten Rheins.

Erinnerungen an glückliche Ferientage in Heiden steigen in mir auf, als ich beim «Nord» zum Waldpark abbiege. Im «Morgenroth», dem Künstlerheim des feinsinnigen Malers und Radierers Emil Schmid, steht man am Wiesenabhang über dem Heidener Tobel. Die roten Wagen der Zahnradbahn Rorschach-Heiden fahren eben von der Station Schwendi bergwärts. Kinder lassen an den Wagenfenstern ihre Taschentücher im Winde flattern. «Wer zählt die Völker, nennt die Namen», die seit dem Baujahr 1875 auf diesem Schienenstrang zur Sonnen- und Aussichtsterrasse von Heiden hinaufbefördert wurden?

Dann geht es waldabwärts, und bald ist die kleine Brücke über den Mattenbach erreicht, dessen Wasser über moosige Steine ins Tobel hinuntersprudeln. Der

gegenüberliegende Waldabhang führt auf st. gallischen Boden. Gastlich, wie einen alten Bekannten, nimmt mich der so wohlvertraute Weg von Christhaus und Unterau nach der Landegg auf. Ich kenne ihn seit Jahrzehnten. Oft bin ich im Mai, wenn die Bäume im Blütenschmuck standen, hier vorbeigekommen. Jetzt stehen pralle Säcke an den Baumstämmen. Der Duft von reifem Obst und jungem Most liegt in der Luft. Drüben am Waldrand grasen Rehe, äugen zu mir herüber und verschwinden langsam im Unterholz.

Bevor ich den steilen Waldweg südlich der Straße Grub-Landegg in Angriff nehme, öffnet sich wieder ein einzig schöner Ausblick gegen Osten: Wolfhalden, jetzt hoch oben an grüner Bergeshalde, im Licht der Nachmittagssonne; in der Tiefe Thal und Rheineck, schützend eingebettet zwischen Buchberg und Lutzenberg und über den alten Rheinlauf hinweg die blauviolett Kulissen der Vorarlberger Alpen. Beim Steinbruch in der Landegg führt ein schattiger Waldweg gegen die Wiesenkuppe von Unterbilchen hinauf. Am östlichen Horizont tauchen die Schneeberge der österreichischen Gebirgswelt auf. In der Tiefe liegt die weite Ebene des Flugplatzes Altenrhein. Die weißen, imposanten Hallen nehmen sich aus wie ein griechischer Tempel. Der oft gehörte Ausdruck «technische Schönheit in der Landschaft» ist also doch nicht ganz unwahr. Hinter den Flugzeugwerken versteckt sich das einst so stille Fischerdörfchen Altenrhein in den Baumkronen. Durch das Buschwerk des Rheinholzes glitzert der ruhig dahinfließende Strom, der sich am Rheinspitz im Wellengekräusel des Sees verliert. Steil ist der Weg zum Fünfländerblick, aber herrlich die mit jedem Schritt sich weitende Boden-seelandschaft.

In der Kapelle «Unserer lieben Frau von Lourdes» brennt über dem Altar das Ewige Licht. Ein altes Weiblein und ein paar Kinder verrichten im Dämmerlicht ihre Andacht. Vielleicht ist es jene Greisin aus Grub, die seit Jahrzehnten jeden Morgen das Glöcklein läutet.

Im Garten des Gasthauses zum Roßbüchel mache ich eine kurze Rast, um dem gegenüberliegenden Heiden Lebewohl zu sagen und den zurückgelegten Weg von der Oberhöhe über die Benzenrüti noch einmal zu überblicken. Aber ich darf nicht lange säumen, denn ein ausgiebiger Marsch durch den Rorschacherbergwald zur Hohrüti hinunter steht mir noch bevor. Doch die Herbsttage beginnen kurz zu werden, und eben brechen sich die letzten Strahlen der untergehenden Sonne im See, als die Häuser-silhouetten von Rorschach sichtbar werden. Über Neuhaus erreiche ich die von Trauerweiden überhangene Umfassungsmauer des Zentralfriedhofes. Die stillen, langen Reihen der Grabsteine wecken ernste Gedanken von der Vergänglichkeit alles Irdischen. Der Herbst-Abend senkt sich über See und Landschaft. Ein unvergeßlicher Wandertag ist zu Ende. –